Gedichte

von

Otto Koch

aus Holstein.

Ha XII 15. G.

Kiel 1815.

In der akademischen Buchhandlung.

Inhalt.

Zueig'nung; (an Sie.) . . . . . Seite 5.
Der Ungeweih'te. . . . . — 7.
An Wilhelm Müller. . . . . — 8.
Des Sängers Glück. . . . . — 9.
Die Haarkette; (an Laura.) . . . . . — 11.
Das Lieblichste. . . . . — 12.
Ewig Dein; (an Laura.) . . . . . — 15.
Wein und Kuß. . . . . — 17.
Die Liebenden an der Donau. . . . . — 18.
An Laura. . . . . — 23.
Das Kloster. . . . . — 31.
Vertrauen. . . . . — 36.
Der Jüngling des Thals. . . . . — 37.
An Müller. . . . . — 40.
Das Letzte. . . . . — 41.
Das Unvergängliche. . . . . — 42.
Mein Glaube. . . . . — 43.
Räthsel. . . . . — 44.
Das Blümchen Weibertreu. . . . . — 45.
Abschied vom Vaterlande. . . . . — 47.
Meiner Schwester. . . . . — 48.
Meinen Freunden am Strande der Ostsee. . — 49.
Der Abend am Meere. . . . . — 51.
Der Trost. . . . . — 54.

Die Nacht auf dem Schlachtfelde. . . . . S. 55.
Ew'ge Liebe. . . . . — 64.
Ich denke Dein. . . . . — 65.
Trinklied. . . . . — 68.
Hymne; nach der Schlacht bei Leipzig. . . — 71.
Der Sänger. . . . . — 73.
Das Herz beglückt. . . . . — 76.
Die Erscheinung. . . . . — 77.
Der Liebesblick. . . . . — 79.
Soll ich, oder soll ich nicht? . . . . . — 80.
Das Geständniß. . . . . — 81.
Der Wahnsinnige. . . . . — 82.
Der Sommermorgen. . . . . — 86.
Beständigkeit. . . . . — 87.
Ewig nahe. . . . . — 88.
Der Traum. . . . . — 90.
Erste Liebe. . . . . — 91.
An der Elbe. . . . . — 92.
Flattersinn. . . . . — 94.
Treue. . . . . — 95.
Jenny in der Kirche. . . . . — 96.
Dem Könige Frederik VI von Dännemark. — 97.
Einem Freunde; bei Ueberschickung desselben. — 100.
Jubellied. . . . . — 101.
Schlachtendrang. . . . . — 104.
Sieg bei Waterloo. . . . . — 107.
Hymne. . . . . — 108.
Tod des Herzogs von Braunschweig. . . . — 111.
An die Fürsten. . . . . — 112.
Auf meinem Becher. . . . . — 113.
Wilhelm Räter an mich. . . . . — 114.

Koch's Gedichte.

Erster Theil.

Zueig'nung;

an Sie.

Was die geweih'te, volle Bruſt empfunden,
Das ſchrieb, in der Begeiſt'rung heil'gen Stunden,
Der Muſe diamant'ner Griffel hin. —
Ich habe ſtreng' mein eigen Werk gerichtet,
Für den gemeinen Haufen nicht gedichtet,
Und nicht gefühlt für den gemeinen Sinn.

Für mich allein hatt' ich ſie aufbehalten,
Die leichten, idealiſchen Geſtalten,
Die ſich die kühne Phantaſie gebaut.
Ich hatt' in traurigen, in ſchönen Zeiten,
Für mich allein dem Zauberton der Saiten
Mein Hochgefühl, und meinen Schmerz vertraut.

Nicht Jedem lieh der Himmel die Gefühle,
Zu jauchzen bei der Leyer frohem Spiele,
Zu weinen wenn sie trauernd dumpf erklingt;
Nicht Jeder kann auf der Begeist'rung Schwingen,
Des Dichters inn'res Heiligthum durchdringen;
Nicht Jeder fühlt was er gefühlvoll singt.

Du bist empfänglich für das Hohe, Schöne;
Zu Dir enteilen sie, des Herzens Töne,
Zu Dir reißt sich der Lyra gold'ner Klang.
Dein schuldlos Herz, so rein wie Frühlingsäther,
Wallt hoch empor, die Wange färbt sich röther,
Ertönt dem Ohre der geweih'te Sang!

Drum weih' ich Dir was mein Gefühl gesungen,
Was sonst in der verschwieg'nen Brust verklungen,
Zu Dir, Du Reine, schwingt es sich empor!
Es ist des Geistes duft'ge Erstlings-Blüthe;
O, nimm sie auf mit Deiner frommen Güte;
Horch meinen Liedern zu mit Herz und Ohr.

Der Ungeweih'te.

Wessen Aug' bei Philomelens Sange
Einer Thräne Zittern nicht umhüllt;
Wem Bewund'rung nicht die Brust erfüllt
Bei geweih'ter Saiten Zauberklange;

Wessen stummer Lippe nicht, im Drange
Des Gefühls, ein Herzenslaut entquillt;
Wem nicht eines schönen Mädgens Bild
Höher glüht die keusche Männerwange;

Dem bedecke Dich mit dichtem Schleier,
Meine liebende geliebte Leyer;
Den erwärme nicht dein reines Feuer!

Ferne bleib' er, ferne mir der Wicht,
Nah' verwegen sich der Muse nicht,
Die aus meinen frommen Tönen spricht.

An Wilhelm Rüter.

Kraft der heil'gen Krone, die mit Fug
Und mit Recht vor Gott und Welt mir tragen,
Muß ich, Wilhelm, Dir zwei Worte sagen,
Die ich längst im vollen Busen trug.

In dem letzten, schweren Athemzug
Liegt die Dichtkunst. Thränenströme, Klagen
Folgten Schillers, Bürgers Leichenwagen,
Doch kein Geist folgt' ihres Geistes Flug.

Auch die Stunde naht, wo dessen Geist,
Der der Deutschen letzter Dichter heißt,
Seiner ird'schen Hülle sich entreißt.

Feind bin ich dem Schwarm von Dichterlingen;
Daß sie nie mehr in die Saiten singen,
Laß vor Deutschland uns're Leyer klingen!

Des Sängers Glück.

O decus Phoebi, et dapibus supremi
Grata testudo Jovis, o laborum
Dulce levamen, mihi cunque salve
Rite vocanti.

Horatius.

Schnell entfliehn des Lebens schönste Stunden,
Die des Schicksals Hand so spärlich beut;
Kaum genossen, ist sie schon entschwunden,
Dieses Lebens kurze Blüthenzeit.
Nichts, nichts hält den Augenblick gebunden,
Der an die Vergangenheit sich reih't.
Keine Thräne kann die Zeit erweichen;
Laut zischt sie an ihre glühn'den Speichen.

Doch den Sänger trägt die kühne Leyer
Tief in die Vergangenheit zurück;
Alles was dem Dichterherzen theuer,
Schaut noch einmal des Beglückten Blick.

Nichts verzehrte der Vernichtung Feuer;
Er genießt auch das vergang'ne Glück.
Nein, dem Dichter iſt kein Glück vergangen
Phantaſie hält feſt es rund umfangen.

Er befiehlt dem Augenblick zu weilen,
Seines Geiſtes Stimme feſſelt ihn;
Er gebietet, trübe Stunden eilen
Flügelſchnell, wie wilde Stürme fliehn.
Und des Herzens tiefſte Wunden heilen,
Und des Lebens ſchönſte Freuden blühn,
Wenn des Zaub'rers mächt'ge Saiten rauſchen,
Die auch Gram und Schmerz in Luſt vertauſchen.

Ueber Welten hoch empor getragen,
Schwebt ſein Geiſt in hehrer Majeſtät,
Wenn's ihn faßt die Saiten anzuſchlagen,
Und Begeiſt'rung ſeine Bruſt umweht.
Allem Ird'ſchen will er gern entſagen,
Der, ein Engel, unter Göttern ſteht;
Und der Erde ledig und entbunden,
Hat er ſich ſein Vaterland gefunden.

Die Haarkette;

an Laura.

„Wenn ich der Locken eine hätte,
Du Holde, glücklich prieß' ich mich!"
Und lächelnd flichst Du eine Kette,
Und kettest ewig mich an Dich.

Das Lieblichste.

Lieblich ist's aus Aganippen,
Mit den unentweih'ten Lippen,
Himmlische Begeist'rung nippen.
O, daß mich der heil'ge Quell
Ewig tränkte, spiegelhell!

Wen die Muse züchtig
Lächelnd angesehn,
Schwingt sich leicht und flüchtig
Auf des Himmels Höh'n;
Darf im Götterſaale,
In der Götter Reih'n,
Bei dem Himmelsmahle
Göttern ähnlich seyn.

Schön ist's unter Harfentönen
Mit dem All sich zu versöhnen,

Jrd'schen Staubes sich entwöhnen;
Schwelgend bei dem süßen Spiel
In unendlichem Gefühl.

Mit erhob'nen Schwingen
Reißt sich Himmelwärts,
Wenn die Saiten klingen
Das geweih'te Herz.
Alles ist versunken
Tief, was Erde heißt,
Und die Seele, trunken,
Schauet nichts als Geist.

Süß, wenn sich der Morgen röthet,
Philomele klagend flötet,
Und des Herzens Sorgen tödtet,
Jst es, mit der Sängerinn
Schmelzen in Entzücken hin.

Flötet Philomele
Sanft ihr Klagelied,
Fühle die weiche Seele

Ihre Klagen mit;
Schmelzt in Hochentzücken
Voller Rührung hin;
Sieht mit naſſen Blicken
Auf die Sängerinn.

Doch iſt lieblicher die Stunde,
Wo ich hang' an Deinem Munde,
Und mit jeglicher Secunde,
Saug' in mich, zum Gott geweih't,
Aller Himmel Seeligkeit.

Doch iſt aller Zeiten
Allerſchönſte Zeit,
Aller Seeligkeiten
Höchſte Seligkeit,
Acht' ich nicht der Muſen,
Nicht der Saiten Hall,
Nicht, an Deinem Buſen,
Lied der Nachtigal.

Ewig Dein;

an Laura.

Laß die Mutter immer ſchelten,
Toben, ſchmähen, grollen, dreu'n,
Uns, uns trennen keine Welten,
Ewig, ewig bin ich Dein.

Was kann reine Herzen trennen,
Die gleich unſern, treu zu ſeyn
Feſt gelobten? Nichts wird's können;
Ewig, ewig biſt Du mein.

Mutterliebe trügt ja ſelten,
Ihre Härte wird ſie reu'n;
Darum laß' ſie immer ſchelten;
Ewig, ewig bin ich Dein.

Endlich wird sie uns vergeben,
Wird, den Kindern gern verzeih'n;
Nein, sie kann nicht widerstreben;
Ewig, ewig bist Du mein.

Treue Liebe wird sie rühren.
Und ihr Segen uns erfreun;
Sanft wird sie Dich zu mir führen:
„Ewig, ewig sey sie Dein."

Wein und Kuß.

Als ich jüngst bei'm vollen Humpen zechte,
Trat ein Durstiger zu mir heran;
Und es reichte schnell dem braven Mann
Einen schwangern Becher meine Rechte.

Als ich kurz nachher die Holde küßte,
Kam er auch, und bat um einen Kuß;
Doch ich schalt, im seeligen Genuß,
Sein abscheulich, frevelhaft Gelüste.

„Ey, von deinem Wein' ließt Du ihn nippen,
Reichtest deinen eig'nen Becher ihm,
Und versagst ihm nun mit Ungestüm,
Einen Kuß von Deines Mädgens Lippen?"

Allen Wein will ich ihm gerne lassen,
Alle meine Humpen freudiglich;
Aber die Geliebte darf nur ich,
Ich allein darf küssend sie umfassen.

Die Liebenden an der Donau.

Lagert euch um mich im Kreiſe.
Stille ford'r' ich nun, und Ruh';
Höret, aufmerkſam und leiſe,
Höret, Jünglinge und Greiße,
Meiner Trauermähre zu. —

Hermann und Leander waren
Freunde, wie man nie ſie ſieht;
Gleich von Herzen, gleich von Jahren,
In den Waffen wohl erfahren.
Alſo ſagt's ein altes Lied.

In der Schlacht aus Feindeshänden
Riß einſt Hermann ſeinen Freund;
Und ein Schwerdſtreich droht' zu enden

Hermanns Leben, ihn zu wenden
Traf Leanders Pfeil den Feind.

Und im ſtummen Hochentzücken
Sanken an die Bruſt ſie ſich;
Schwuren erſt mit naſſen Blicken,
Dann mit deutſchem Händedrücken
Freund zu ſeyn ſich ewiglich. —

Ihrer Freundſchaft reine Freuden,
Ihrer Eintracht ſchönes Glück,
Schien das Schickſal zu beneiden,
Denn es zeigte ihnen beiden
Hilda'n mit dem Zauberblick'.

Schneller rollte aus dem Herzen
Ihrer Pulſe heißes Blut!
Ach, ſie ſahen bald mit Schmerzen
Ihren Himmel ſich umſchwärzen,
Sah'n des Andern Liebesgluth.

Kalt, im Busen schrecklich' Toben
Sprach Leander: „Nimm sie hin;
Mich belohnt ein Gott dort Oben;
Meine Treue wird er loben,
Lohnen, und mich zu sich zieh'n!"

„Nein, Leander, Dir alleine,
Dir gehört dies Himmelglück.
Nimm sie hin, sie sey die Deine,
Wenn ich dann verlassen weine,
Denk' mit Lieb' an mich zurück!"

„Nein, nein Du!" — So riefen Beide;
Aber Keines Großmuth wich.
„Nun wohlan sie selbst entscheide;
O! mir ist der Tod ja Freude,
Sterb' ich, Liebling, nur für Dich."

Und zu Hilda's Füßen sanken
Beide Freunde, athemlos,
Aber Beider Stimmen schwanken;

Endlich ſchünten der Gedanken
Fülle ſie in ihren Schoos!

„Wählen? Das iſt eure Bitte?
Warum mich nur Einem weih'n?
Nehm't mich auf in eure Mitte,
Laßt mich eures Bundes Dritte,
Eure heil'ge Freundinn ſeyn!"

„Einen mußt Du wählen, Einen!"
Baten Beide ungeſtüm.
„Nenne meinen Freund den Deinen;
Gerne will ich troſtlos weinen
Lächelt Deine Liebe ihm!"

„Keinen, keinen zu betrüben,
Laßt mir dieſe ſüße Luſt!" — —
„Nein, nur Einen darfſt Du lieben!" — —
„Gut; ein Weg iſt mir geblieben!" —
Und ein Dolch durchſtach die Bruſt! ! !

Voll Bewund'rung, Lieb', und Grauſen,
Sanken ſie in Hildas Blut! — — —
Hört ihr laut und lauter draußen
Wohl der Donau Fluthen draußen?
Beider Grab ward Donaus Fluth! —

— — Stillet eure heiße Zähre;
Höret, Freunde, hör't mich an;
Denkt es iſt nur eine Mähre;
Denn wo findet ſich die Ehre,
Die wie Hilda ſterben kann?

An Laura.

Donec gratus eram tibi,
Nec quisquam potior brachia candidae
Cervici juvenis dabat,
Persarum vigui rege beatior!

Horatius.

Und so kalt willst Du Dich von mir wenden?
Brechen willst Du Deinen heil'gen Schwur,
Und die ew'ge Liebe treulos enden?
Hält Dich keine Fessel der Natur?
Kettet nichts Dich denn mehr an mich Armen,
Bin ich Dir denn nichts, denn gar nichts mehr?
Kann Dein kaltes Herz durch nichts erwarmen,
Rührt Dich nicht die Liebe, groß und hehr,
Die für Dich nur in dem Busen lodert;
Die noch lebt wenn einst der Körper modert?

Bloßem Zweifel opferſt Du mein Leben,
Den Dir Argliſt in die Bruſt gehaucht!
Kannſt 'gen Himmel Du den Blick erheben,
Wenn zu ihm mein Herzblut mahnend raucht?
Kannſt Du frey vor Gottes Thron hin treten,
Wenn des Engels Stimme weckend ſchallt?
Kannſt Du ohne Todesſchauer beten,
Wenn mein Röcheln Dir entgegen hallt?
Kannſt Du ohne Zittern, ohne Grauen
Den verklärten Geiſt einſt wiederſchauen?

Laura, nein, o nein, Du wirſt's nicht können,
Nein, Du mußt ob eig'ner Schuld vergehn
Quaalvoll wird einſt Reu' in Dir entbrennen,
Und Du wirſt nur Deinen Meineid ſehn.
Wirſt die bleichen, kalten Hände ringen,
Beten willſt Du, ach, und kannſt es nicht!
Der gepreßte Buſen will zerſpringen;
Schrecklich hält Dein eigen Herz Gericht!
Und Du ſchauerſt, zitterſt, ſchrickſt zuſammen,
Denn Dein Herz wird ewig Dich verdammen!

Wenn Du dann zu meinem Grabe eilest,
Sinkst an seinen nässen Moderrand;
Und durch Nacht, und Sturm, und Donner heulest,
Krampfhaft gräbst in seinen nassen Sand;
Und mein Geist an Dir vorüber schleichet,
Aus der kalten, ödern Todesgruft,
Bittend Dir die Schattenhände reichet,
Und den einst so theuren Namen ruft:
„Laura!“ — Grausen faßt Dich kalt und leise;
Wahnsinn reißt Dich fort im Wirbelkreise!

Mädgen, schrecken Dich nicht diese Bilder,
Schrecket Dich die schwarze Zukunft nicht?
Hebt Dein Busen sich nicht wild und wilder,
Wenn's in seinen Hallen: „Meineid!“ spricht? —
O, wie konntest Du mich so verlassen,
Meiner Seele einz'ger Seele Abgott, Du?
Ohne Mitleid siehst Du mich erblassen,
Wirfst ohn' Mitleid mich dem Grabe zu! —
Ha, wie meine Blicke sich umstoren;
Du, ich fühl's, bist ewig mir verloren.

Rinnet meiner Augen glühn'de Quellen,
Bis in euch ſich miſcht mein rothes Blut!
Rinnet, rinnet; häufet Well' auf Wellen,
Schwillt zu einer ungeheuren Fluth!
Könnt' ich doch ein Meer von Thränen weinen,
Und erſäufen meinen Höllenſchmerz!
Denn wohin ich blicke ſind' ich keinen,
Keinen Troſt für mein zerriß'nes Herz.
Ueberall grinßt mir, auf allen Wegen
Martertod, Verzweiflung wild entgegen.

Das Geſchick entriß mir Haab' und Güter,
Mich betrog der treugeglaubte Freund;
Nichts blieb mir als meine gold'ne Zither,
Und auch die von Thränen naßgeweint;
Nichts, als meines Herzens reines Feuer;
Einſam ſtand ich in dem Weltall da;
Mir war Keiner, Keinem war ich theuer,
Und mein Herz war keinem Herzen nah'.
Da gewahrt' ich Dich, in mir ward's heller,
Und mein Buſen hob ſich ſchnell und ſchneller.

Und ich zeigte mich Dir ohne Hülle,
Ganz so, ohne Schminke, wie ich war;
Bot Dir meines Herzens reiche Fülle,
Meine ungeheure Liebe dar.
Dich umfaßte dieser große Busen,
Dich nur schloß er eng' in sich hinein;
Dieser Liebe wichen selbst die Musen,
Dein war ich, und der Gedanke Dein,
Und Du schwurst mir Treu' zu tausend malen.
Theuer muß ich mein Vertrauen zahlen!

Hätte Dich der Tod mir nur entrissen
Mit der unerbittlich strengen Hand,
Dann könnt' ich unschuldig noch Dich wissen,
Er, nicht Du, zerrisse unser Band;
So, so würde ich mich nicht betrüben;
Jenes reine, schön verklärte Bild,
Jenes Ideal, ich dürft' es lieben,
Kein Verbrechen hielt' es schwarz umhüllt;
Meiner Liebe wärst Du neu geboren
An des Grab's geheimnißvollen Thoren! —

Tiger konnte Orpheus' Ton bewegen,
Wenn er ſein unſterblich Lied begann,
Felſenmaſſen fingen ſich zu regen,
Und das Meer fing ſanft zu rieſeln an;
Alles lauſchte ſeiner Lyra Saiten,
Schlangen rührte ihr gewalt'ger Klang;
Löwen konnte er am Faden leiten
Sie gehorchten ſeinem Götterſang.
Selbſt den Pluto rührten ſeine Lieder,
Und Euridice erſtand ihm wieder.

Arme, arme Laute die ich ſpiele,
Arme Hand die dieſe Laute ſchlägt,
Da nicht Eins der göttlichen Gefühle
Laura, ſich in Deinem Buſen regt.
Nichts vermögen über Dich die Klagen,
Deren Schwall aus meinen Saiten bricht;
Was Dir Aechzen, Seufzer, Thränen ſagen,
Rühret Deinen kalten Entſchluß nicht.
Tauſend Eiden ſpotteſt Du ſo ſchändlich;
Aber meine Liebe iſt unendlich.

Ja unendlich! wahre Liebe endet
Selbſt nicht wenn das naſſe Auge bricht,
Wenn die Braut ſich vom Geliebten wendet,
Meine Liebe endet dann auch nicht.
Meine Liebe iſt die wahre, reine,
Jetzt noch lodert ſie im Buſen fort,
Wird noch lodern, wenn auch die Gebeine
Modern in des Kirchhoffs Ruheort.
Daß ich liebe, ſoll mich ſtets erheben,
Wenn Verzweiflungsſchauer mich durchbeben! —

Nimm Verzeihung denn für alle Schmerzen,
Abgott, den ich ewig lieben muß;
Nimm ſie hin aus übervollem Herzen,
Sie ſey Dir der Scheidung letzter Kuß.
Glück umfäch'le Dich wie Frühlingsmorgen
Flechte ew'ge Blüthen Dir in's Haar;
Nie durchſchau're Gram Dich, Quaal und Sorgen,
Nie ein Schmerz der wie der meine war;
Nimm die Tage, glücklich, unbeneidet,
Die der Schmerz von meinem Leben ſchneidet.

Lebe wohl; ich will nicht weibisch klagen,
Dulden will ich was mich niederbeugt;
Und mein Schmerzensloos will ich ertragen,
Bis des Todes Sichel mich erreicht!
Lebe wohl! Und nah'st in Deinem Glücke
Meinem dunk'len Grabe einst Du Dich,
Mädgen, denke dann an mich zurücke,
Lisple weinend: „endlos liebt' er mich!"
Laura, Laura, lebe wohl! Ich scheide!
Gnädig richtet dort ein Gott uns beide!

Das Kloſter.

Es klopfte an des Kloſters Thor
Des Jünglings ſtarre Hand;
Ehrwürdig trat der Abt hervor
Im geiſtlichen Gewand:

„Was führt zu uns Dich, Jüngling, hier
In unſ're Einſamkeit?
Der Wange Furchen ſagen mir
Du trageſt ſchweres Leid!“

„Vergönnt mir eine Zelle doch,
Und jenes Ordenskleid,
Was ſich als einz'ge Zuflucht noch
Dem armen Herzen beut.

Ich habe nichts auf dieſer Welt
Als meinen Wanderſtab;
Hier ſey er friedlich hergeſtellt,
Hier ſey ſein Ziel, mein Grab!“

„Mein Sohn, auch ohne eitel Gold
Giebt es der Freuden viel;
Dir iſt noch Kraft und Jugend hold;
Dein harr't ein ſchöner Ziel.“

„Ehrwürdiger, mich Armen zieht
Nichts in die Welt zurück,
Des Herzens Freuden ſind verblüht,
Verloren all' mein Glück.“

„In Dir, mein Sohn, liegt Götterkraft,
Die ſtets Dich tröſten kann.
D'rum fange Deine Wanderſchaft
Auf's Neue wieder an.“

„Mich, Vater, mich verrieth ein Freund,
Durchbohrte dieſes Herz;
Er ſieht wie jetzt mein Auge weint,
Und höhnet meinen Schmerz.“

„Die Menſchheit ſey Dein Freund; nur Muth,
Nur Muth; wenn Einer Dir
Auch log, die Menſchen ſind doch gut,
Gewiß, das glaube mir.“

„Ehrwürd'ger Herr, der Schmerz der mich
Mit giſt'gem Zahn durchwühlt,
Der dumpf und düſter, fürchterlich
Mir jedes Lächeln ſtiehlt,

Den Schmerz, den endet nur der Tod,
Ihn ſühnet nur mein Blut,
Das Grab nur endet meine Noth;
Erſtorben iſt mein Muth.

Das Mädgen, das voll Zärtlichkeit
So eng' dies Herz umſchloß,
Dem nichts als: „Lieb', Beſtändigkeit!“
Von glatter Zunge floß,

Das ew'ge Treue mir verſprach,
Mit falſchem Weibermund,
Wenn es in meinem Armen lag,
Zerriß der Liebe Band! !

Ehrwürdiger, es heilet nie
Die tiefe Wunde mir;
Sie ſchmerzt wohl ewig, aber ſie,
Verharſcht vielleicht doch hier!“

„Unglücklicher, o komm herein;
Dich tröſten kann ich nicht,
Doch eine Ruhſtätt' ſey hier Dein,
Bis einſt das Auge bricht!

Wem ſolcher Gram den Buſen ſchwellt,
Den tröſtet nur ſein Gram,
Denn nichts erſetzet in der Welt
Was ihm das Schickſal nahm!“

Vertrauen.

In dunk'ler Nacht, wo mit geheimen Grauen
Der Blume zarter Kelch ſich bang' verſchließt,
Beginnt der Himmel ſanft ſie zu bethauen,
Die ſchöner nun den jungen Tag begrüßt.

Wenn ſchauerliche, dunk'le Nacht den blauen,
Den zarten Himmel Liebender umfließt,
So denkt: der Lieb' iſt Glaube und Vertrauen,
Was Himmelsthau den zarten Blüthen iſt.

Du ſchwurſt Vertrau'n in jener ſeel'gen Stunde,
Als Dir die Lippe bebend mich verrieth;
Du ſchwurſt Vertrau'n, und hingſt an meinem Munde.

Entheiligt iſt Dein Schwur; es zeugt's die Wunde,
Die Todeswunde die wie Feuer glüht;
Es zeugt's der Drang der mich zum Tode zieht.

Der Jüngling des Thals.

„Laß mich, Vater, laß mich ziehen,
Deinen Segen, gieb ihn mir.
Meiner Seele Freuden blühen
Nicht in diesem Thale hier.

Der Gedanken Flug, er schweifet
Nach den Bergen dort, so fern;
Und auf jene Berge streifet
Ewig meines Auges Stern.

Dorthin ist sie mir entschwunden,
Dort verließ mein Auge sie.
Monde zählt' ich, Tag und Stunden,
Aber wiederkam sie nie.

Länger kann ich sie nicht dämpfen
Meines Busens lichte Gluth,
Seine Sehnsucht zu bekämpfen
Fehlen Kräfte mir und Muth.“

Er ergreifet seine Flöte,
Nimmt den frischen Wanderstab,
Und im Schein der Morgenröthe
Wandelt er das Thal hinab.

Und er wandelt immer weiter;
Sie kürzt ihm die Dornenbahn;
Endlich steigt er, froh und heiter
Des Gebirges Pfad hinan.

Auf verwachs'nen Kieselwegen
Klimmt er hoffnungsvoll empor, — — — —
Da wall't ihm ein Sarg entgegen,
Ihn umflattert Trauerflor.

Und ſein Alles wird verſenket!
Es umweht ihn Moderduft.
Der Verzweiflung Thräne tränket
Seines Glückes Todtengruft.

Trauerflötentöne ſchallen
Melancholiſch auf der Höh'!
Ach, die Töne, ſie verhallen! — — —
Ihn durchzuckt des Todes Weh'.

An Rüter.

Nenne nie den Namen wieder,
Den der Liebe Rauſch gebar,
Der der Abgott meiner Lieder,
Theurer mir als Alles war.

Sieh', es ſpannt der ſtolze Aar
Zu den Sternen ſein Gefieder;
Was wie Sterne hell und klar,
Sinkt, ein naſſer Nebel, nieder.

Könnt' ich, wie aus Hipokrene'n,
Auch aus Lethe'n ſchöpfen! Sie,
Sie zu lieben mich entwöhnen!

Aber niemals werd' ich's, nie.
Trauernd wird die Leyer tönen,
Bis zum Grab die Klage ſtöhnen.

Das Letzte.

Wenn Du Dich nun getäuſcht, wenn Du betrogen;
Wenn, die Dein treues Herz ſich auserkoren,
Die Lieb' und ew'ge Treue Dir geſchworen,
Dich hintergeht, Dir Liebe nur gelogen;

Wenn der Verzweiflung Quaalen in Dir wogen,
Wie tauſend Schwerdter Deine Bruſt durchbohren;
Wenn ſelbſt an Gott den Glauben Du verloren;
Und wenn Dein Alles nun in Nichts verflogen;

Wenn Wahnſinn Deinen wilden Geiſt umwindet;
Das Auge in der Zukunft Grau'n erblindet;
Dir nirgends milde, ſanfte Tröſter lächeln;

Der Hölle Geiſter furchtbar Dich umröcheln; —
Das Poſſenſpiel, Du haſt es ſelbſt in Händen,
Gieb raſch es auf, und deine Quaalen enden.

Das Unvergängliche.

Ein Etwas giebt's was keine Stürme trüben,
Wenn Nacht und Dunkel gleich das Aug' umfangen;
In's Herz hat es sich tröstend eingeschrieben;
Mit ihm darf nie dem armen Herzen bangen.

Bricht sie den Schwur mich ewig treu zu lieben,
Ist irdisch Hoffen nun zu Grab gegangen,
So ist mir doch dies Eine noch geblieben;
An dieses Eine will ich fest mich hangen.

Dem Seelenblicke sind die Himmel offen;
Des Herzens Wunden hören auf zu schmerzen;
Getrocknet sind die Thränen die ich weine.

Dies Herz mit seinem Glauben darf noch hoffen.
Dort wird die Lüge Wahrheit nicht umschwärzen,
Ich hoffe fest, daß uns dies Eine eine!

Mein Glaube.

Soll mein inn'rer Glaube wanken,
Weil mich Unglück ſchwarz umzieht,
Freude, Luſt, und Wonne flieht,
Ahnungen mich bang umranken?

Jetzt da alle Sterne ſanken,
Und das Aug' nur Dunkel ſieht,
Jed'ſches Hoffen mir verblüht,
Tritt mein Glaube in die Schranken.

Ehrfurchtvoll muß Alles weichen;
Schön'rer Zukunft Glaube ſiegt;
Er, der mich im Arme wiegt,

Wird mir immer Labung reichen;
Wenn mich Schauder oft durchſchleichen,
Lächelt er, der Keinem lügt.

Räthſel.

Das Scheuſal in der Menſchlichkeit,
Mit tauſend Zungen, tauſend Ohren,
Was allem Guten Kampf und Streit,
Und Schmach, und Untergang geſchworen;

Das Kind der Nacht, was jeder Zeit
Geſchäftig lauſcht an Thür und Thoren;
Was Zwietracht in die Herzen ſtreut;
Was Neid und Dummheit einſt geboren;

Was oft mit glatten, gift'gen Zungen,
Die reinſte Unſchuld ſelbſt bezwungen,
Und in des Herzens Mark gedrungen;

Was furchtbar, Leſer, mir wie Dir; —
Wer nennt dies ſchwarze Höllenthier,
Die Geißel jeder Tugend mir?

Das
Blümchen: Weibertreu'.

Wohl alle hundert Jahre, blüht
Ein ſelt'nes Blümchen neu,
Was Aller Blicke an ſich zieht,
Für das der Jungfrau Buſen glüht,
Genannt: Die Männertreu'.

Doch zieht ſich um ſein Farbenlicht
Ein dunk'ler Zauberkreis,
Daß Keiner dieſes Kleinod bricht,
Der den geheimen Zauber nicht
Geſchickt zu löſen weiß.

Man löſt ihn nicht mit rothem Gold,
Mit Perl' und Edelſtein,

Wer ihm die traute Schweſter zoll't,
Dem lächelt nur das Blümchen hold,
Und iſt auf ewig ſein.

„Und wo, wo blüht die Schweſter ſchön?
Mein Auge ſah ſie nie!“
Da liegt's, ſo lang' die Welten ſtehn,
Ward auch dies Blümchen nur geſehn
In Dichterphantaſie!

Abſchied vom Vaterlande.

Leb' wohl, mein Holſtein; lebet wohl ihr Muſen;
Lebt alle wohl die theuer mir und werth.
Es woget Schmerz und Hoffnung mir im Buſen,
Du endeſt ſie gewiß, mein trautes Schwerd!
Für Deutſchlands Freiheit will ich hoch dich ſchwingen;
Im heil'gen Kampf, im Gott geweih'ten ringen
Und Wahrheit wird bald dieſe Hoffnung ſeyn.
Und iſt das hohe Kleinod nun errungen,
Iſt des Tyrannen wilde Wuth bezwungen,
Dann hülle, Grab, in deine Nacht mich ein!
Zum Lohne ford'r' ich eine Schaufel Erde,
Daß auch der Schmerz um ſie geendet werde!

Meiner Schwester;
nebst
einer Haarlocke.

Wenn auf dem Felde der Gefahr
Mich oft der Tod umschwebt,
So wirf den Blick auf dieses Haar,
Was einst mit mir gelebt;

Und an den Bruder denk' zurück,
Der Dich im Herzen trägt,
Was bis zum letzten Augenblick
Für Dich voll Liebe schlägt.

Muß ich auch an des Todes Hand
In meine Heimath gehn,
So blüht ja dort ein Vaterland,
Ein freundlich Wiedersehn!

Meinen Freunden
am Strande der Oſtſee.

Auf, folgt mir in den großen Streit,
Verlaßt die feigen Muſen,
Tragt ihr für Recht und Biederkeit
Ein Herz im warmen Buſen.

Es fordert tapf'rer Männer Arm
Der Deutſchheit hehre Sache,
Die angefocht'ne bittet warm,
Sie mahnet uns um Rache.

D'rum, Hermanns Söhne, aufgewacht!
Zu Felde laßt uns ziehen!
Das Schwerd gezogen! In die Schlacht!
Seht ihr den Lorbeer blühen?

Für uns hat er sich nun belaubt,
Uns grünet er entgegen.
Brecht seine Zweige, krön't Eu'r Haupt
Mit seinem reichsten Segen.

Und reißt der Orkus uns hinab,
Im wilden Schwerdtertanze,
So schmückt die Nachwelt unser Grab
Mit einem Lorbeerkranze.

Erhebt die racheschwang're Hand!
Auf, schreitet kühn zu Werke!
Zeigt Eurem deutschen Vaterland'
Des deutschen Jünglings Stärke.

Der Abend am Meere.

Fern vom ſüßen Vaterlande
Sitz' ich einſam, unbelauſcht,
An des Meeres naſſem Strande,
Das mir wild entgegen rauſcht.

Und es thürmen ſich die Wellen;
Brechen ſchäumend Stoß auf Stoß;
Und es ziſchen laut die hellen
Blitze aus der Wolken Schoos.

Und in meine Locken wühlet
Wild des naſſen Sturmes Wuth.
Aber ewig ungekühlet
Bleibt des off'nen Buſens Gluth.

Nichts, nichts kühlt die heißen Schmerzen,
Die ich jahrlang nun schon trug;
Die dem bald zermalmten Herzen,
Laura, Deine Untreu' schlug.

Ha, wie schmerzet sie die Wunde!
G'rade auf mein pochend Herz! —
Nimmer, nimmermehr gesunde
Ich von diesem Todesschmerz! — —

Horch, des Donners lautes Dröhnen!
Horch, des Echo's Wiederhall!
Gerne lausch' ich diesen Tönen,
Mich erfreut der grauße Schall.

Denn wie die Natur jetzt wüthet,
Wüthet's mir im Busen auch.
Meine Jugend ist entblühtet
Von getäuschter Liebe Hauch.

Sieh', der Blitz schlägt in die Finthen!
Endlos tobt das Wasser dort.
So bin ich durchbohrt; so binten
Ewig diese Wunden fort!

Der Troſt.

Des Schickſals Mächte zürnen Dir, beginnen
Verderbenſchwanger einen Bund zu flechten;
Es fliehet jeder Hoffnungsſtrahl von Hinnen;
Umſtarret iſt der Blick von finſtern Mächten.

Du kannſt den ſchwarzen, grauſenvollen Mächten
Kein freundlich ſüßes Lächeln abgewinnen;
Dich faßt der Schmerz mit ſeiner eh'rnen Rechten.
Und fürchterlich beginnt ein Kampf von Innen.

Zerſprengen will das Herz die enge Hülle;
Vom Ewigen das Endliche ſich ſcheiden.
Den Buſen preßt's wie Centnerlaſten Schwere.

„Luft!" Aechzt die Bruſt, daß ihr der Schmerz entquille.
Iſt nirgends Troſt in ungeheurem Leiden?
Und durch die Wimper drängt das Herz — die Zähre.

Die Nacht
auf dem
Schlachtfelde.

Q'il est beau de perir dans des desseins
si grands,
De voir couler son sang dans le sang
des Tyrans!

Voltaire.

Stille herrscht auf den Fluren, die noch vor wenigen Stunden
Mars, auf donnerndem Wagen durchtobte, mit blitzendem Schwerdte.
Der Trompete Geschmetter, das laute Wirbeln der Trommeln
Ist verstummt, es schweigt: das „Hurrah!" der stürmenden Krieger,

Und der silberne Mond beleuchtet das blutige Siegsfeld.

Müde vom Kampf, vom gerechten, für Vaterland, Freiheit und Ehre,
Ruhet der Krieger Schaar in Morpheus Arme versunken,
Mitten unter der Brüder noch warme Leichen gelagert.

Nur ich finde sie nicht, die Ruhe, mich fliehet sie lieblos;
Und gedankenvoll schreit' ich, verhülle durch die nächtliche Stille,
Nur vom Winde gestört der scheu sich wiegt auf den Gräsern,
Von der Wachtfeu'r Geknister, und fernem Rufen der Wachen.

O, verderblicher Kampf! Wie viele der tapfersten Männer

Ruh'n um mich her, ſo zeitig gereift der Sichel des Todes;

Kaum noch kennt'lich, entſtellt von Staub und blutigen Wunden!

Säheſt du ſo den Sohn, den du am Buſen genähret,

Mutter; den Bruder du ſo, du zärtlich liebende Schweſter;

Sehnlich harrende Braut, o ſäheſt du ſo den Geliebten,

Wahrlich ſo wäre eu'r Schmerz, eu'r tobender, doch nur der meine,

Denn es ruht meiner Freunde wohl mancher hier auf dem Felde,

Mancher mußte ihn wandeln, den Pfad zur Höhle des Todes!

O, es zerreißt mir das Herz von Wunden ſchon vielfach zerriſſen!

Ihr, die ihr nie ein Feld, vom Blute erſchlage-
ner Freunde
Gräßlich rauchend, geſehn, gewiß ihr könn't ihn nicht
fühlen,
Nachempfinden ihn nicht den Schmerz, der mich
grauſend durchzucket.

Edler Jüngling, auch Du, auch Du im Streite
geſunken?
Schrecklich zeichnete Dich der Tod mit eiſerner
Senſe;
Aber ich kenne Dich doch. Du warſt's ja, der mir
am Abend
Vor der Schlacht, als wir dort ſo traulich auf
mooſigem Eichſtamm
Saßen, und ſahn in das Gold der langſam ſchei-
denden Sonne,
Die, wie wir damals ſchon wußten, für Manchen
nicht wieder empor ſtieg.

Von der Geliebten erzählte, die Dein in der freundlichen Heimath
Harre, versunken in Schmerz, doch vertrauend der heiligen Liebe,
Daß sie Dich schütze und wehre den wunden Pfeilen des Todes.
Ha, wie strahlte Dein Auge, wie pochte Dein liebender Busen,
Als Du ihrer gedachtest der holden, lieblichen Jungfrau!
Fest umschlang Dich Begeist'rung, so fest mit himmlischen Armen,
Daß Du den Schmerz nicht fahst, den mir die bitt're Erinn'rung
Goß in die Brust, nicht die Quaal, die mir mit jeglichem Worte
Deines Entzückens, wie Gift, in den Schmerz der Vergangenheit träufte,
Und die brennenden Wunden des Herzens von Neuem mir aufriß!

Armer gefallener Jüngling! Verlassen trauerndes Mädgen!
Hätt' ich doch sterben können für Dich, der Braut, der geliebten
Dich erhalten, die nun vergebens den Trauten erwartet;
Denn es harret Daheim auf mich kein liebendes Mädgen!
Kehr ich auch einstens zurück zu dem heimischen, freundlichen Heerde,
Oeffnet doch keine die arme den müden Sieger zu lohnen,
Keine flicht mir in's Haar den blutig errungenen Lorbeer,
Und kein liebendes Herz klopft treu dem meinen entgegen!
Die ich umfing mit den Armen, den glühenden Armen der Liebe,
Und inbrünstig dies Herz als heilige Gottheit verehrte,

Mordete treulos mein Glück! O, wäre für Dich ich
gestorben!

Doch es sollte nicht seyn, das Schicksal waltete
anders;

Anders beschloß es im Himmel der große, allmächtige
Vater,

Kindlich verehr' ich den Schluß, und beuge vor ihm
mich im Staube.

Ruhe denn sanft, Du Edler, in Frieden ruhe;
Du starbst ja

Glücklich, denn Du starbst geliebt, und lächelnd ent-
floh Deine Seele,

Mit Deiner Liebe davon, zu jenen Gefilden des
Friedens,

Wo sie euch ewig vereint, wo nichts Euch lieblos
mehr trennet!

Find' auf der rauhen Bahn des Lebens einst
ich das Mädgen,

Was Deine Seele geliebt, sich badend in heiligen Thränen,

Deren jede ein Königreich werth, so will ich sie trock'nen,

Mit den Worten sie trock'nen: „Er war Dir treu bis zum Grabe;

Dort einst seyd Ihr vereint, dort harret er seiner Geliebten;

Und sein röchelnder Seufzer, sein letzter, war, Mädgen, Dein Name!“

Und aus der Jungfrau Auge wird leuchten ein himmlisches Feuer,

Wie durch nächtliche Wolken ein Sternenschimmer, ausbreitend,

Weit ausbreitend die Arme 'gen Himmel, ruft sie begeistert:

„Dort, dort sehn wir uns wieder, du warst mir ja treu bis zum Grabe,

Hieltest den ewigen Schwur den du der Liebe geſchworen,

Und beſiegeltest ihn mit deinem Blut' auf dem Schlachtfeld!" — —

Bläſſer wird ſchon der Mond; es entwindet den Armen Aurorens

Sich ein glänzender Strahl, den kommenden Morgen verkündend,

Und vergoldet die Waffen der ruhig ſchlummernden Krieger!

Morgenſtrahl, dämm're bald auf das Grab des trauernden Sängers!

Ew'ge Liebe.

Der Abend naht mit dämmerndem Gefieder,
Und Schweigen herrschet, was kein Laut durchbricht;
Der Winde Weh'n, der Wellen Tosen nicht.
Rund um mich schwiegen schon der Vögel Lieder.

In Thitan's graue Arme sinkt sie nieder,
Die Sonne, mit verschämtem Angesicht;
Im letzten Lächeln stirbt ihr rosigt Licht.
Das Dunkel naht; kein Tag kehrt heute wieder!

Kein Gott beherrscht der Ordnung stille Macht,
Und keiner kann den ew'gen Weltlauf wenden.
Das Sterbliche versinkt in todte Nacht.

Was endlich ist, muß endlich einst vollenden!
Nur meine Lieb' ist ewig wie mein Geist,
Wenn er auch gleich der Hülle sich entreißt!

Ich denke Dein.

In's Vaterland
Werf' ich den Blick
So oft zurück.
Dann denke ich:
„Die einſt an dich
Ihr Herz und ſich
Auf ewig band,
Denkt ſie wohl dich?“

Dort jener Stern
Der, wenn auch fern,
Doch feurig glühe;
Vielleicht, daß nun,
Da Alle ruhn,
Sie Dich noch ſehe;
Die Blicke ſchenkt,
So naß geweint,

Und dabei denkt:
„Ob er ihm scheint?
Ob auch an dich.
Sein Herz nun denke,
In Wehmuth sich,
In Schmerz versenkt?
Ob er die Schuld
Dir wohl vergiebt,
Voll Treu' und Huld?
Ach, ob er dich
Nicht dennoch liebt?
Wenn nur sein Herz,
Durch dich betrübt,
Nicht brach im Schmerz!" —

Ich denke Dein
Bei'm Sternenschein;
In finst'rer Nacht,
Wo niemand wacht;
Im Pulverdampf

Der Todesſchlacht;
Im letzten, Kampf,
Wo ſich befreit,
Zur Ewigkeit
Der ſeel'ge Geiſt
Allmächtig reißt!

Trinklied.

Setzt Euch, Freunde, ohne Saumen
Um des Tisches Nectarraud;
Seht die Gläser perlend schäumen;
Nehmt sie denkend in die Hand!

Jeder auf der Lebensreise
Trinket was ihm wohlgefällt,
Wenn auch auf verschied'ner Weise,
Trinkt doch Alles auf der Welt.

An des Lebens erstem Morgen
Trinkt das Kindlein voller Lust,
Unbekannt mit Gram und Sorgen
Aus der schönen Mutter Brust.

Hangend an der Jungfrau Lippen
Trinkt der Jüngling, — gold'ne Zeit! —
Bang, mit wollustvollem Nippen,
Götterwonne, Seeligkeit.

In der Männer groſse Herzen
Gießt der Wein erhöhte Kraft,
Und des Greises Altersſchmerzen
Stillt der edle Rebenſaft.

Mit der klaren Hipokrene
Lieblich ſüßem Labewein,
Schlürfen ſtolz Apollo's Söhne
Irdiſches Vergeſſen ein.

Doch Ihr dürfet nur nicht glauben,
Als verſchmäh' ich hier ein Glas,
Gebt ihn her, den Saft der Trauben,
Gebt des Rheines gold'nes Naß.

Seht die Gläser lockend blinken;
Doch ich schwör's bei diesem Wein,
Früher nicht ihn froh zu trinken,
Als am einst befreiten Rhein!

Hymne;

nach der Schlacht bei Leipzig.

Himmliſcher, Dir
Göttlicher, liebender Vater,
Danken die Völker der Erde,
Rufen Dir: Heil.

Dein iſt das Werk,
Was durch die Arme der Krieger,
Die Du im Kampfe geſtählet,
Glorreich gelang.

Nieder im Staub'
Liegen die Knechte des Feindes;
Er, der im ſündigen Hochmuth
Dich ſelbſt gehöhnt!

Hier geht es auf
Deutſchlands errungener Freiheit
Himmliſches Morgenroth, blutig
Geht es hier auf!

Ringet zum Ziel;
Schwenket die triefenden Schwerdter;
Sehet, ſchon ſiegte die Tugend.
Gott iſt mit uns!

Gott iſt mit uns!
Aufwärts! Den Blick zu den Sternen!
Rührt uns des Todes Gewalt an,
Lohnet's uns dort!

Der Sänger.

Noch rauſcht der Freude lautes Lied
Bei Bertha's Hochzeitmahl;
Da naht mit feierlichem Schritt',
Ein Harfner ſich dem Saal;
Des Auges Schmerzensblick erhöht
Des Sängers hehre Majeſtät.

Und plötzlich ſchweiget Alles ſtill,
Von Ehrfurcht tief bewegt;
Dem Sänger Jeder horchen will;
Kein Lüftgen ſich mehr regt.
Er ſeufzt; — — die gold'ne Harfe klingt; — —
Er ſieht 'gen Himmel an, — — und ſingt:

„Einſt ſah ein Mädgen, wunderſchön,
Ein wack'rer Rittersmann,

Er fühlte ſüßer Liebe Weh'n,
Und ſah ſie ſeufzend an;
Und ſie verſtand des Herzens Blick,
Gab Lieb' dem Liebenden zurück.

„Sie ſchwuren ew'ge Treue ſich,
Mit Herz, und Hand, und Mund;
Geſchloſſen ward, ſo inniglich,
Der Liebe feſter Bund.
Doch was ein Weibermund verſpricht,
O, edle Ritter, trau't dem nicht!

„D'rauf zog er fort in's heil'ge Land,
Mit ſeiner Knappen Schaar,
Und als er wiederkam, da fand
Er ſie — am Traualtar!
Ihn faßt getäuſchter Liebe Schmerz,
Er bohrt den Dolch in's treue Herz!" — —

Laut kreiſchet Bertha ahnungsvoll;
Die Harfe plötzlich ruht! — —
Und aus des Sängers Buſen quoll!
Des treuen Ritters Blut!
Entſeelt ſank er zur Erde hin,
Und leblos Bertha über ihn!

Das Herz beglückt.

Wenn Schönheit meinem Auge sich enthüllet,
Und Außenglanz in seines Schimmers Pracht,
Verführerisch dem Sinn' entgegen lacht,
Wird von Bewund'rung meine Brust erfüllet.

Und mancher jugendliche Wunsch entquillet
Der Lippe, manches Sehnen ist erwacht;
Doch in dem Herzen bleibt es finst're Nacht,
Und seine Wünsche bleiben ungestillet.

Des Glanzes Schimmer kann das Aug' berücken,
Das äußern Reiz schnell auffaßt und verehrt,
Doch nicht in's Inn're sich auf ewig drücken;

Dies ward dem Herzen nur allein bescheert.
Das Herz allein erkennt des Herzens Werth,
Das Herz allein kann wahr das Herz beglücken.

Die Erſcheinung.

Sollt' von millionen Weſen,
Mich der Liebe neu zu weih'n,
Dieſe Himmliſche erleſen,
Und von Gott erwählet ſeyn?

Daß in ihrem treuen Arme,
Daß an ihrer Unſchuldsbruſt,
Mein erkaltet Herz erwarme,
Ihn vergeſſe den Verluſt? —

O, mir iſt wie neu geboren,
Seit ich ihr in's Auge ſah,
Alles was ich einſt verloren,
Steht in ſchön'rer Blüthe da!

Ihres Auges fromme Bläue
Hat mein Inn'res aufgehellt;
Ja ich fühl' es, daß auf's Neue
Liebe meinen Busen schwellt!

Der Liebesblick.

Süßer Freuden die ich nie genossen,
Hatte ich auf immer mich begeben;
Mit der Liebe hatt' ich, mit dem Leben,
Längst schon meine Rechnung abgeschlossen.

Meiner Pulse träge Wellen flossen
Der Nothwendigkeit; gleich Adlers Schweben,
Konnte sich der Geist nicht mehr erheben;
Meiner Brust Gefühl war ausgegossen.

Da gewahrt' ich in der Schwestern Kreise,
In des Hauses häuslich schöner Weise
Dich; ein Blick, und Lieb' beschlich mich leise.

Aus dem Abgrund riß er mich nach Oben;
Meine Seele fühlte sich erhoben;
Von Empfindung war das Herz umwoben.

Soll ich, oder soll ich nicht.

Soll ich, oder soll ich nicht
Es der Hochgeliebten sagen,
Was das Aug' verräth'risch spricht,
Was ihr meine Seufzer klagen,
Was aus jedem Worte bricht?
Soll ich, oder soll ich nicht?

Soll ich, oder soll ich nicht?
Könnt' es mir ein Gott verkünden,
Wenn die Lippe: „Liebe" spricht,
Werd' ich Gegenliebe finden?
Gebt, ihr Götter, gebt mir Licht!
Soll ich, oder soll ich nicht.

Das Geſtändniß.

Da ſteht der Jüngling mit geheimen Zagen;
Und unſtätt ſchweift ſein banger, flücht'ger Blick,
Bald hin zu ihr, zu Boden bald zurück;
Und Centnerlaſten ſcheint die Bruſt zu tragen.

Die Lippen öffnen ſich das Wort zu ſagen;
Das eine Wort umfaßt ſein Lebensglück!
Doch ſchließt ſogleich,— o, wunderbar Geſchick!—
Der blöde Mund ſich, ohne es zu wagen.

Und ihre Hand ergreift er; läßt ſie ſinken;
Und zittert mit Verbrechers Bangigkeit,
Deß' Hand das Allerheiligſte entweiht.

Sie blickt ihn an; ſie ſieht ſein Auge blinken;
Sieht Thränen die ſich nie dem Aug' entwanden.
Ach, hat er ſeine Liebe nicht geſtanden?

Der Wahnsinnige.

Was schleicher längs des Schlosses Thurm
So langsam und so traurig?
Wer trillert in den lauten Sturm
Ein Unkenlied so schaurig?

Was sucht sein stierer, hohler Blick
An jener Mauer Höhen?
Ach, Jüngling, Du wirst nie zurück
Die Heißgeliebte sehen.

Es kann in keine Todesgruft
Dein Seufzer Leben bringen;
Was deine heis're Stimme ruft,
Es kann zu ihr nicht dringen!

„Sie ſchwur ihm Treu' bis in den Tod,
„Er ſchwur ſie der Geliebten,
„Da rief des Krieges Machtgebot
„Zu Schlachten den Betrübten.

„Alsbald erhub die Kunde ſich,
„Er ſey im Kampf geblieben;
„Groß war ihr Schmerz, und ewiglich
„Wollt ſie den Todten lieben.

„Ihr Vater, kalt und ſtolz, verſprach
„Sie Guido'n zu vermählen.
„Sie widerſtand; doch bald erlag
„Sie Bitten und Befehlen.

„Kalt und geduldig folgte, wie
„Ein Lamm, ſie zum Altare.
„Statt eines Brautbett's wünſchte ſie
„Sich eine Todtenbahre.

„Wie eine Ewigkeit, so schwand
„Ein traurig Jahr von Hinnen.
„Und eines Morgens frühe, stand
„Sie an des Schlosses Zinnen.

„Da kommt vorbei ein Rittersmann,
„Im vollen Trab gerennet,
„Und Todesschauer weht sie an,
„Als sie ihn flugs erkennet.

„Sie sieht den rothen Helmbusch wehn,
„Sieht ihre Binde wieder,
„Und stürzet von des Thurmes Höh'n
„Verzweiflungsvoll sich nieder!!“ —

Geh' heim, geh' heim, Du Unglückskind,
Und laß die Raben krächzen!
Ach, Deinen Schmerz verweht kein Wind,
Der Wind verweht Dein Aechzen.

Geh' heim! Erlöste Dich der Tod
Doch von des Wahnsinn's Banden!
Denn dort vereint auf ewig Gott,
Die Herzen die sich fanden.

Der Sommermorgen.

Der Sonne Purpurſchein verdrängt die Nacht;
Es grüßet in der Dankgefühle Drange,
Die Lerche mit hellſchmetterndem Geſange,
Mit Duft die Roſe ihre Strahlenpracht.

Mir ſchläft die Sonne noch; mir Armen lacht
Das Aug' ja nicht, an das ich ewig hange;
Vergebens lauſch' ich ihrer Stimme Klange;
Und kein Geſang iſt noch für mich erwacht.

Die Roſe buhlt vergebens um mein Lächeln.
Weit ſchöner prangt ſie, als auf dieſer Flur,
Auf ihrer Wange in der Reize Fülle.

Vergebens ſucht der Weſt mich froh zu fächeln;
Mich dünket ſtill und öde die Natur.
Nur ſie haucht Leben in die todte Stille.

Beſtändigkeit.

Was jeder Kraft, und jeder Macht zum Hohne,
Dem erſten Anſchau'n dünkt Unmöglichkeit,
Das krönen doch Beſtändigkeit und Zeit,
Mit des Gelingens ſegenreichem Lohne.

Es ragt mit ſeiner Schneebedeckten Krone,
Zum Berg' gewachſen durch Beſtändigkeit,
Das Sandkorn was ſich an das Sandkorn reih't,
Bis in die Wolken, an beeißter Zone.

Es fällt nur tropfenweiß' doch immer wieder,
Das Waſſer auf denſelben Marmor nieder,
Und gräbt ſich in den härt'ſten Felſen ein.

Ach, ſollten meiner treuen Liebe Lieder
Ihr Herz zu rühren unvermögend ſeyn?
Iſt ſie denn härter als der Marmelſtein?

Ewig nahe.

Wenn ich einſam, ſtill und alleine,
Von des Abends Schweigen umgoſſen,
Seh' in des unendlichen Himmels
Blau Gewölb,

Dann ergreift mich Wehmuth; Erinn'rung
Reißt den Geiſt allmächtig zu ihr hin;
Traurig denke ich der Entfernung,
Die uns trennt.

Doch erhebt mich bald der Gedanke,
Daß der Himmel, der ſie umſchirmet,
Den Verlaß'nen, hier in der Ferne
Auch umfängt;

Daß der Aether, deſſen Geſäuſel
Leiß' um ihre lockenden Locken
Schleicht, und kühn ſie traulich durchwühlet,
Um mich fleußt.

Bin ich ihr denn wirklich ſo ferne?
Nein, dem Körper nur ſind es Meilen,
Doch dem Herzen das ſo treu liebet,
Nur ein Sprung!

Mögen mich des Weltmeers Orkane
Anwehn, bin ich ihr doch nicht ferner,
Als wenn mich ihr Odem gleich Zephir,
Sanft anhaucht.

Der Traum.

Schaurig ruft mit ihrem heiſern Munde:
„Zwölf!“ des Thurmes Glocke mir herab;
Was des Grabes Dunkel längſt umgab,
Es entſteigt der Gruft! — So geht die Kunde.

Denn mit Geiſtern ſteht das Jetzt im Bunde,
Dringt erlöſend in den Tod hinab.
Hu! auf Erden wandelt nun das Grab! —
Horch, noch dröhnt die bange Geiſterſtunde.

Meine Thüre öffnet ſich ganz leiſe,
Und es tritt im weißen Lichtgewand,
Langſam vor mir hin nach Geiſter Weiſe.

Ha! es rührt mich an mit ſeiner Hand;
Schlinget rankend feſt um mich den Arm,
Und ——— ihr Odem weht mich an ſo warm!

Erſte Liebe.

Keiner wilden Leidenſchaft Getoſe
Stört der Bruſt geheimnißvolle Stille;
Und des jungen Buſens reiche Fülle
Schlummert ſorglos in des Dunkels Schooſe.

Sie nah't ſich dem Herzen leiß' und loſe,
Sanft gebeut ihr mächt'ger Zauberwille;
Und es ſchließt ſich auf, durchbricht die Hülle,
Wie im Morgenthau die Frühlingsroſe.

Neuer Reiz ſcheint Alles rings zu ſchmücken;
Jeder Laut dem Ohre Sphärentöne,
Jeder Zephir Kuß dem Roſenmunde.

Alles möchte man ſo gern beglücken.
Jedes Große und Erhab'ne, Schöne
Iſt erwacht in dieſer Götterſtunde.

An der Elbe.

Limpido ruscelletto
Se mai t'incontri in lei,
Dille, che pianto sei.

Metastasio.

Was drängst Dich, kleine Welle,
Mit ungewohnter Schnelle?
Dein Eilen sagt es mir.
Du willst zu ihr, zu ihr!

Dort, dorthin darfst Du fließen,
Du darfst das Ufer küssen
Wo ihre Heimath steht,
Ihr Liebesodem weht.

Wo ihres Auges Blicken
Mit Wonne und Entzücken
Die frohe Flur bestrahlt,
Mit Himmelsreiz sie mahlt.

Darfſt mich nicht zu ihr tragen,
Hier muß ich ſtehn und klagen.
Bring' ihr des Herzens Gruß,
Und meiner Lippen Kuß.

Nahſt Du im Wellentauſche
Dem Ufer Dich, ſo rauſche
Ihr des Betrübten Schmerz,
Wie Harfenton in's Herz.

Sieht in der Wogen Tänzen
Sie Dein ſymboliſch Glänzen,
So ſag', daß ſie es iſt
Der dieſe Zähre fließt.

Flatterſinn.

Wie? Du willſt in Weiberſklaverei
Deinen ſtolzen Männernacken biegen,
Knechtiſch Dich in Weiberlaunen ſchmiegen,
Feſſeln mit dem todten Worte: „Treu?“

Siehſt Du wohl den Schmetterling dort, frei
Wie der Zephir, um die Blumen fliegen?
Jede küßt er, nippt aus ihr Vergnügen
Bis zum Taumel, und — entflieht auf's Neu'.

Laß vom Schmetterlinge Dich es lehren,
Wie man leben, wie man lieben muß;
Ew'ge Treu' iſt ewiges Entbehren.

Laß von Einer nie Dich ganz bethören,
Nein, mit Jeder tauſche Kuß um Kuß.
Wechſel iſt der ſeligſte Genuß.

Treue.

Deiner Feſſel ſollt' ich mich entwinden,
Die Du knüpfteſt mit der Liebe Hand?
Dies beglückende, geliebte Band
Will ich feſt und immer feſter binden.

Nie wird Wankelmuth die Bruſt entzünden;
Dein bin ich, auch über Grabes Rand.
Irrt' ich ſuchend auch von Land zu Land,
Würde ich gleich Dir doch Keine finden.

Außer Dir, Du Himmliſche, Du Reine,
Außer Dir giebt es auf Erden Keine,
Die mein Blick umfaßt, mein Herz umhüllt.

Mädgen, Du der Gottheit Ebenbild,
Du, Du biſt die Einzige, die Eine,
Die auf ewig meinen Buſen füllt!

Fanny in der Kirche.

Seh' ich, durch die Gottgeweih'ten Hallen,
Bei der Kirche mattem Dämmerlicht,
Zum Altare feierlich Dich wallen,
Andacht im verklärten Angesicht;

Hör' ich singend Dein Gebet erschallen,
Was sich aus dem reinsten Herzen bricht,
Dann gehörst Du, Herrlichste von Allen,
Dieser armen, finstern Erde nicht.

Nein, in jenem Reich' der ew'gen Liebe,
Mädgen, dort, nicht hier bist Du geborn,
Und auch dort strahlst Du als Königinn.

Alles Ird'sche dünkt mich matt und trübe,
Meinem Gott' selbst bin ich dann verloren,
Denn zu Dir fliegt Herz und Seele hin.

Sr.ᵉ Majeſtät
Frederik VI,
König von Dännemark,
bei Ihrer Zurückkunft von Wien,
ehrfurchtsvoll zu Füßen gelegt,
von den Bürgern
der Stadt Rendsburg.

Dal più fedel vaſſallo
Il primo omaggio, eccelso Ré, ricevi.
Metaſtaſio.

Wie, wenn nach langen, dunk'len Tagen,
Von keinem Schimmer aufgeklärt
Apoll auf ſeinem gold'nen Wagen,
Am Horizonte wiederkehrt;

Jedwede Kraft ſich neu belebet,
Von ſeinen Strahlen angeblickt;
Und Segen Alles rings umwebet;
Und Aller Seelen hoch entzückt,

So kehrst Du, Vater Deiner Lande,
Du, Deiner Kinder stolzes Glück,
Umschlungen von der Liebe Bande,
In's süße Vaterland zurück.

Aus Deiner Nähe quillet Segen,
Wie aus der Sonne Strahlen quillt;
Dir wallet jede Brust entgegen;
In jedem Herzen lebt Dein Bild!

Wir können nicht was wir empfinden,
Was unser Aller Busen schwellt,
In kunstreich schöne Worte winden,
Da Rührung uns umfangen hält.

Die Freude auszusprechen wagen,
Des Herzens fluthenden Erguß,
Und uns're Liebe Dir zu sagen,
Ist arm der Sprache Ueberfluß.

Nimm gnädig stummer Freude Zeichen,
Der Liebe höchsten Ueberschwung,
Dem alle eitlen Worte weichen,
Als unſrer Herzen Huldigung.

Einem Freunde;
bei Ueberſchickung des vorigen Gedichts.

Du weißt's wie ſtets auf Fürſtengunſt ich, wie
Auf ihre Gnade, ſtolz herabgeſchaut.
Seit mir Apoll ſein Saitenſpiel vertraut',
Der Dichtung Himmelsgabe mir verlieh,

Sprich, wann entweiht' ich ſolchem Solde ſie?
Bei'm blau gewölbten Himmel ſchwör' ich's laut,
Die Muſe, meiner Leyer ſüße Braut,
Um eines Königs Lächeln buhlt' ſie nie!

Und böte man für Einen Einz'gen Ton,
Zum kargen Sold mir einen Kaiſerthron,
Ich ſänge nicht um ſchnöder Gnade Lohn.

So tief entwürd'ge deutſche Kunſt ſich nicht.
Dem Bürger Rendsburgs ſang ich dies Gedicht;
Er iſt es, der zu ſeinem König ſpricht.

Jubellied;

als ſich Holſtein dem deutſchen Bunde anſchloß.

Culpam poena premit comes.

Horatius.

Der Freude Gluth färbt meine deutſche Wange;
Aus meinem Auge flammt Begeiſterung;
Sie preßt die Bruſt im räthſelhaften Drange,
Und reißt mich fort mit hohem Götterſchwung.
Es ſtimmt die Leyer zu geweih'tem Sange
Die Muſe, ewig ſchön, und ewig jung.
Des Herzens Jubellaut entflieht dem Munde:
Mein Vaterland ein't ſich dem deutſchen Bunde!

Welch' ungeheure Kraft mußt' ſich gebären,
Bevor dies ungeheure Werk gelang!
Wie manche Kräfte mußten ſich zerſtören,
Eh' Babylon in Trümmern niederſank!

Wie mancher Edle mußt' ihn gehn, den ſchweren,
Von Thränenſtrömen naſſen Todesgang,
Eh' dieſes Uſurpators Macht bezwungen,
Eh' Deutſchland ſeine Freiheit ſich errungen!

Doch, daß ſie nun und nimmermehr erwache,
Zerſchmetterte des ſchwarzen Corſen Macht
Der Höchſte ſelbſt. Vollſtrecker ſeiner Rache,
War Herrmanns Geiſt in Deutſcher Bruſt erwacht.
Und Siegerinn blieb die gerechte Sache;
Und Frankreich ſich aus Leipzigs Völker-Schlacht
Bis zu der Seine üppigem Geſtade;
Und ſank zur Erd', und bettelte um Gnade.

Der deutſche Adler ſchwebte glorreich nieder,
Und nahm die alten Sitze wieder ein.
Es ſchattet nun ſein ſegenvoll Gefieder,
Den Eiderſtrom, den oft beſung'nen Rhein.

Bald, bald erſcheint an Rendsburgs Thore wieder
Im alten Glanze der ehrwürd'ge Stein;
Er, der mit Stolz die ſcharfe Gränze nennet,
Wo ſich Germanien vom Norden trennet. *)

Bewundernd preißt des Schickſals ernſte Mächte
Mein trunk'nes Herz, und meiner Lyra Ton;
Denn mit errungenem, mit heil'gem Rechte,
Jauchzt hoch mein Lied: Auch ich bin Herrmanns Sohn!
(O, daß das Blut der feilen Frankenknechte,
Die unſern deutſchen Schwerdtern einſt entflohn,
Bald die empörte Erde wieder waſche!)
Ha! Deutſchland ſteigt, ein Phönix aus der Aſche!

---

*) Ueber dem Thore der Eyder-Stadt Rendsburg befand ſich ſeit lange ein altes, jedem vaterländiſch fühlenden Holſteiner theures, ſein Recht, wie ſeine Pflicht ihm würdig verſinnbildendes Denkmal, ein Stein mit der Inſchrift: Eidora Romani terminus imperii. Als auf bekannte Veranlaſſung das Herzogthum Holſtein im Jahr 1806, durch ein Königl. däniſches Patent dem Körper der Däniſchen Monarchie einverleibt, und der abſoluten Souveränität derſelben unterworfen ward, verſchwand dieſer Zeuge für das tauſendjährige Recht Holſteins und die ewigen Wünſche aller wahren Holſteiner.

Schlachtendrang.

Was engt das Herz so mächtig,
Als sey's von Weiten trächtig?
Im Busen wogt ein Meer,
Und treibt mich hin und her.

Hör' ich von Schlachten singen,
Will mir die Brust zerspringen;
Zum Schwerdte an der Wand
Greift zürnend meine Hand.

Wo mit der starken Rechten
Jetzt Deutschlands Söhne fechten,
Dort drängt mein deutscher Sinn
Mit Riesenkraft mich hin.

Schon gürt' ich mir die Hüften,
Das volle Herz zu lüften;
Da reißt Minervens Blick
Allmächtig mich zurück:

„Es ziehe nun zu Kampfe,
Wer nie im Pulverdampfe
Den blaſſen Tod ſo nah',
Wie Du ihn ſaheſt ſah.

„Du zogſt zu Felde muthig,
Als Deutſchland, wund und blutig
Von des Tyrannen Hand,
Zum erſten Kampf erſtand.

„Mir ſchwurſt Du Dich zu weihen,
Woll' ich Dir Schutz verleihen.
D'rum hab' ich in der Schlacht
Dich ſchirmend auch bewacht."

Sie ſpriche's, und neigt zum Kuſſe,
Zum ſeligſten Genuſſe
Die ſüße Lippe mir,
Dämpft meine Schlachtbegier.

Doch wenn, — was Gott verhüte! —
Germaniens Gebiete
Des frechen Corſen Schritt
Im Uebermuth betritt,

Dann halten keine Küſſe,
Dann keine Thränengüſſe,
Und keiner Göttinn Blick
Vom Kampfe mich zurück!

Sieg bei Waterloo.

Germania geſiegt! Geſiegt! Mir wanken
Die Knie! Im Staube preiſe ich die Götter;
Die Helden ſtählten ſie im Kampf, die Retter,
Vor denen Frankreichs feige Adler ſanken;

Die Helden, denen tauſend Herzen danken!
Wie vor des Sturmes grauenvollem Wetter
Des Herbſtes gelbe, überreife Blätter,
So flehn vor deutſchem Schwerdterſturm die Franken!

O, daß auch ich in dieſem Kampfe ränge,
An eurer Seite, meine deutſchen Brüder;
Ich, den der Muſen Arme feſt umſchlingen!

Könnt' ich an eurer Spitze Schlachtenlieder,
Wie einſt Tyrtäus glühende Geſänge
Den Griechen ſang, in eure Buſen ſingen!

Hymne.

Rauſch' auf, Geſang; im höhern Schwunge
Rauſch' zu den Sternen
Mit Adlers Fittig auf!
Groß, groß iſt Gott!

Ich bin nur Staub; nur ſeines Geiſtes
Flücht'ger Gedanke.
Mein ganzes Seyn iſt kaum
Ein Hauch von ihm.

Ich bin ein Nichts, wenn ſeine Größe
Hehr mich umſchimmert;
Und mit Bewund'rung mir
Die Bruſt erfüllt;

Wenn ſie in Morgenrothes Strahlen
Dringt in den Buſen;
Und in des Thaues Naß
Das Herz durchbebt.

Wenn aus der Ceder Rieſen-Zweigen
Rauſcht ſeine Allmacht,
Sich auf dem kleinſten Halm
Sein Daſeyn wiegt!

Von kindlich frohem Drang' durchgoſſen,
Sink' ich zur Erde,
Es ſtreckt ſich meine Hand
Empor zu ihm.

Und in der kleinſten Kreaturen
Lobgeſang, miſchet
Die Seele ihr Gebet
Voll Andacht auch!

Begeiſt'rungsvoll tönt meine Leyer:
Demuth, Verehrung!
Und jede Saite rauſcht:
Groß, groß iſt Gott!

Tod
des Herzogs von Braunschweig.

Die untern Mächte, feind dem Großen, Schönen,
Besänftigt nur der blutigste Tribut.
Ein Opfer muß die Neidischen versöhnen,
Ein Opfer fallen ihrer blinden Wuth.

Das hehre Werk des Göttlichen zu krönen,
Floß einst am Kreuze des Erlösers Blut;
So weihte Codrus herrlich sich Athenen;
So stürzte Curtius sich in die Gluth!

So fielst auch Du in diesem heil'gen Streit!
Triumph! Das Todesopfer ist geweiht;
Vollendung nah't! Von jeder Furcht befreit,

Soll nichts den hocherhob'nen Busen kümmern.
Aus des Rebellenreiches blut'gen Trümmern
Seh' ich des Friedens gold'nen Morgen schimmern.

An die Fürsten.

Allmächtig siegte die gerechte Sache.
Getroffen von den Blitzen deutscher Rache,
Liegt er zu Boden der gefang'ne Drache.
Zermalmet ihn, daß er nicht neu erwache!

Wie jetzt schon einmal wehrlos und gebunden,
Hatt' er den Weg zur Freiheit sich gefunden.
Zermalmet ihn, damit nicht tausend Wunden
Vergebens bluteten, die nie gesunden!

So lang' noch Blut in seinen Adern rinnt,
Die schwarze Brust noch Athem schwellet, spinnt
Er Pläne, die der Hölle würdig sind!

Wer sichert uns der Freiheit heilig Gut?
Zermalmet diese gelbe Natterbrut!
Gefall'ner Manen fordern laut sein Blut.

Auf meinem Becher.

Wer seine eig'ne hohe Würde kennt,
Entsprossen aus germanischem Geschlechte;
Sich nie entwürdiget zum Fürstenknechte;
Mit freier Stirn ein freier Mann sich nennt;

Von keiner gold'nen Krone Strahl geblend't,
Die Wahrheit ruft durch Sklavereien Nächte,
Der nehme mich in seine deutsche Rechte,
Ich will ihn laben wenn's im Busen brennt.

Doch keines Schranzen Hand soll mich entweih'n;
Die Zunge neh' ich nicht, am Thron des Fürsten,
Die des Tyrannen stäub'ge Sohle leckt.

Für jenen Götzen bin ich auch bedeckt!
Den freien Mann' nur tränkt mein Labewein.
Der Sklave mag und der Tyrann verdürsten!

Wilhelm Rüter,
an
Otto Koch, den teutschen Dichter.

Wohl ist es schön für's Vaterland zu streiten,
Zu opfern für das Vaterland sein Blut,
Durchströmt von der Begeist'rung Himmelsgluth;
Wer glorreich stirbt der lebt auf heil'gen Saiten.

Zum Freiheitskampf in's Schlachtgefild' zu schreiten
Gebot Dir teutscher Sinn und teutscher Muth;
Es floß des Blutes köstlicher Tribut:
Dich mahnen edle Wunden an die Zeiten.

Wohl schöner ist's für's Vaterland zu singen!
Das ist getreuer Teutschen reichster Dank,
Der teutschen Kunst den Lorbeer zu erringen.

Aus teutschem Busen wallt Dein Hochgesang,
Daß nicht der alte, teutsche Ruhm zerstiebe!
Dem Dichter lohnt des Vaterlandes Liebe!

Einige Druckfehler.

S. 14. V. 14. l. Seeligkeit ſt. Seligkeit.
S. 16. V. 2. l. kein (,).
S. 46. V. 3. l. ſein ſt. ſeyn.
S. 60. V. 6. l. Arme ſt. arme.
S. 68. V. 7. l. verſchied'ne ſt. verſchied'ner.
S. 92. V. 12. l. malt. ſt. mahlt.
Immer l. Schwerdt ſt. Schwerd.

Rendsburg,
gedruckt bei J. G. F. Wendell.